

Dienen lernen in Niederlößnitz

Nachdem die Dresdner Diakonissenanstalt 1863 die kleine Krankenstation des Vereins für Naturkunde und Heilwesen in der Lößnitz übernommen und zum »Siechenhaus Bethesda« umfunktioniert hatte, entwickelte sich Niederlößnitz bald zum wichtigsten Standort von Einrichtungen der Anstalt außerhalb der Residenzstadt. Mit dem »Magdalenenasyl« und dem »Luisenstift« wurden 1864 und 1869 noch zwei weitere Tochteranstalten hier gegründet bzw. hierher verlegt, und alle drei Filialen erfuhren in den folgenden Jahren bedeutende Kapazitätserweiterungen. 1875 wurde dann, ebenfalls unter dem Dach der Diakonissenanstalt, der erste Niederlößnitzer Kindergarten eröffnet, und vor 120 Jahren schließlich kam noch die »Marienschule« hinzu, an die diesmal kurz erinnert sei.

versorgt, beschäftigt und behütet wussten. Arbeitskleidung, Kost und Logis wurden von der Schule gestellt, ebenso ein monatliches Taschengeld von drei Mark.

Mehr Taschengeld hatten die »Luisentöchter« hausordnungsgemäß auch nicht zur Verfügung; die Marienschülerinnen mussten sich das ihrige allerdings hart verdienen. Ihr von früh um fünf bis abends halb zehn streng geregelter Tagesablauf bestand größtenteils aus unter Anleitung und Aufsicht der zuständigen Schwestern zu verrichtenden Arbeiten auf den verschiedenen Stationen des Siechenhauses und des angeschlossenen Kinderheims – Wäscherei und Küche, Plätt- und Nähstube, Zimmerdienst und Gärtnerei. Dazu kam neben Mahlzeiten und Andachten lediglich »eigner Unterricht in Religion, Deutsch, Geographie, Rechnen



Während das exklusive Luisenstift »höheren Töchtern« eine standesgemäße, christlich akzentuierte Bildung vermitteln und das Magdalenenasyl »gefallenen Mädchen« durch Arbeit und Gebet auf den Pfad der Tugend zurück helfen sollte, ging es in der Marienschule darum, »wohlgesittete und gesunde Töchter hiesiger armer Eltern gleich nach dem Austritt aus der Schule, wenn sie künftig als Dienstmädchen sich vermieten wollen, sittlich und religiös auszubilden, ihnen in den nötigsten Schulkenntnissen fortzuhelfen und sie in weiblichen Arbeiten und hauswirtschaftlichen Geschäften zu unterweisen.« So jedenfalls heißt es im am 7. April 1841 bestätigten Statut der unter dem Protektorat von Königin Maria von Sachsen begründeten, zunächst selbständigen Marienstiftung, die auf die am 2. Juli 1892 eingeweihte Marienschule übergang, woraus sich auch deren Name erklärt.

Die Schule verfügte über anfangs 30, zehn Jahre später schon 43 und zuletzt um die 50 Internatsplätze für sächsische Mädchen evangelisch-lutherischer Konfession, die konfirmiert, geimpft und bei Aufnahme höchstens 17 Jahre alt sein mussten. Die Plätze waren heiß begehrt, was zum einen damit zu tun hatte, dass eine schulische Berufsausbildung für Mädchen damals Seltenheitswert besaß (die 1873 in Sachsen eingeführte dreijährige »Fortbildungsschulpflicht« galt bis 1915 nur für männliche Volksschulabgänger). Auch die Konditionen klangen verlockend. An Schulgeld war für den zweijährigen Ausbildungsgang nur eine einmalige Aufnahmegebühr von 36 Mark zu bezahlen, wofür die Eltern bzw. Vormünder die Mädchen

und Singen«. Persönliche Freizeit gab es nicht und Urlaub erst im zweiten Jahr für zwei Wochen. Treue in der Arbeit, Tüchtigkeit im Dienen und Festigkeit im Glauben waren die obersten Maximen der Ausbildung, mit der in der Tasche die Absolventinnen gute Aussichten auf dem Arbeitsmarkt für Hausangestellte und Pflegepersonal hatten; einige von ihnen wählten im Anschluss auch den Diakonissenberuf.

Anfangs beengt in Nebengebäuden des Siechenhauses untergebracht, konnte die Marienschule 1911 einen so freundlichen wie funktionalen Neubau beziehen, eine Anerkennung dafür, dass der wirtschaftliche Betrieb der Einrichtung – 225 Pflinglinge waren von nur rund 20 Diakonissinnen und einer Handvoll Angestellter zu versorgen – ohne die Mitarbeit der Schülerinnen gar nicht mehr denkbar war. Mit der Neuordnung des Berufsschulwesens in der Weimarer Republik erfolgte dann auch eine Ausweitung des theoretischen Unterrichts in Fächern wie Haushaltswissenschaft, Nahrungsmittelkunde, Buchführung und Kindererziehung – Voraussetzung für die staatliche Anerkennung der »Marienschule Kötzschenbroda« als gewerbliche Fachschule 1926.

Zeitgleich mit der Zwangsverstaatlichung des Luisenstifts kam zu Ostern 1940 für die kurz zuvor unter kommunale Leitung gestellte Marienschule das endgültige Aus. In 48 Jahren hatten hier insgesamt 1.327 Mädchen das Dienen gelernt. Das ehemalige Internats- und Unterrichtsgebäude von 1911 wurde später vom Radebeuler Krankenhaus genutzt und Anfang der 90er Jahre abgerissen.

Frank Andert